

Marburger Zeitung.

Nr. 5.

Freitag, 19. Jänner 1866.

v. Jahrgang.

Die „Marburger Zeitung“ erscheint jeden Sonntag, Mittwoch und Freitag. Preise — für Marburg: ganzjährig 6 fl., halbjährig 3 fl., vierteljährig 1 fl. 50 kr.; für Zustellung ins Haus monatlich 10 kr. — mit Postversendung: ganzjährig 8 fl., halbjährig 4 fl., vierteljährig 2 fl. Die ein Mal gespaltene Garmondzeile wird bei einmaliger Einschaltung mit 10, bei zweimaliger mit 15, bei dreimaliger mit 20 kr. berechnet, wozu für jedesmalige Einschaltung 30 kr. Inseraten-Empfängergebühr kommen.

Zur Geschichte des Tages.

Ueber die Regierungspolitik und die Parteien in Ungarn macht ein Pester Korrespondent der „N. Fr. Presse“ Mittheilungen, die volle Beachtung verdienen. Man hat die Ueberzeugung gewonnen, daß die Regierung trotz der unbefristeten Geneigtheit, Ungarns Wünsche zu befriedigen, doch nicht Willens oder vielleicht auch nicht einmal im Stande ist, irgend eine Forderung zu gewähren, ohne dafür eine gewichtige Gegenleistung in der Hand zu haben. Aus dieser, den Parteien erst in der jüngsten Zeit völlig zum Bewußtsein gelangten Haltung der Regierung ist nun einerseits die gegenwärtige ruhig-ernste Stimmung im Abgeordnetenhaus und im Lande zu erklären, und andererseits den Parteien gleichzeitig ihr Plan vorgezeichnet. Während man früher durch Entschiedenheit, durch das Beharren auf allen Forderungen und unter allen Umständen zu imponiren gedachte, wird man nunmehr, den Verhältnissen Rechnung tragend, alle zu weit gehenden positiven Forderungen zurückdrängen und mit der größten Vorsicht operiren. Man wird also, fest und konsequent auf dem Rechtsboden fußend, doch mit geringen tatsächlichen Koncessionen sich begnügen, immer ohne Präjudiz für die Zukunft und späteren glücklichen Umständen die Revision des zunächst Erlangten vorbehaltend. Dieser nach langwierigen Beratungen vereinbarte Standpunkt wird zunächst in der Antwort-Adresse auf die Thronrede zum Ausdruck gelangen, in welcher die grundsätzliche Anerkennung der Rechtsforderungen Ungarns dankbar angenommen, im Uebrigen aber die größte Zurückhaltung beobachtet werden wird. Somit dürfte denn der Politik der „freien Hand“ seitens der Regierung eine eben solche seitens des Reichstages entgegentreten und die Regelung der staatsrechtlichen Fragen mehr in der Form vorsichtiger diplomatischer Transaktionen, als entschei-

dender, parlamentarischer Schlachten versucht werden. In irgend einem grundsätzlichen Punkte wird das Abgeordnetenhaus unter keinen Umständen nachgeben.

Die Leibzeitung des Ministers Bismarck, die „Nordb. Allg. Zig.“ empfängt die zum Landtag eintreffenden Abgeordneten mit folgender Höflichkeit: „Seit einigen Tagen begegnet man in den Kaffeehäusern Berlins gewissen ernst blickenden Herren, die, gewöhnlich isolirt im Billardzimmer sitzend, mit offenkundiger Zerstreutheit auf das Spiel der Bälle blicken und ihre Zigarre mit einem eigenthümlichen Ausdruck rauchen, der zu der Vermuthung berechtigt, daß sie an Zahnschmerzen litten, was bei der rheumatischen Bitterung dieses Winters allerdings viel Wahrscheinlichkeit hat. Auch auf den Straßen sind wir diesen Herren begegnet, wo sie dann nicht einzeln, sondern in kleinen Gruppen, gewöhnlich zu Dreien, in ernstem Gespräche wandeln, das sie indessen gewöhnlich an jeder Straßenecke unterbrechen, um sich untereinander darauf aufmerksam zu machen, daß ein Kinnstein kommt. Wohlunterrichtete Personen haben uns gesagt, daß dies Volksvertreter sind, und daß die Frage, ob Detailberathung des Budgets oder nicht, ihre Aufmerksamkeit in so hohem Grade in Anspruch nimmt. — Der Gedanke, daß es doch möglich wäre, nach dreijährigen Träumen der Unsterblichkeit und der baaren Bezahlung der Stellvertretungskosten in die Kumpfkammer des politischen Rüstzeuges gewiesen zu werden, wo so Viele schon in diesen fünfzehn Jahren des parlamentarischen Kampfes verrostet sind, hat allerdings etwas Beunruhigendes, besonders bei denjenigen, denen es beschieden war, ihre parlamentarische Thätigkeit nur bei dem „Bravo“ und dem „Murren“ zu entwickeln.“ — Wir können nur bedauern, daß es passend gefunden wird, einem von der Staatskasse unterstützten Blatte, für das also die Regierung eine offenbare Mitverantwortlichkeit trägt, einen solchen Ton zu erlauben. Die

Starrer Sinn, starres Gesetz.

Von

J. Temme.

(Fortsetzung.)

Er hatte mit Bitterkeit angehoben zu sprechen. Schnell war sein Ton herzlich geworden; man sah ihm die Brabheit und die Liebe des Mannes an.

Er nahm die Hand seiner Frau und führte sie zum Sopha.

Sie ging bebend an seiner Seite. Sie vermochte dem Bittern ihrer Hand, die er hielt, zu gebieten.

Er ließ sie neben sich auf das Sopha setzen.

Dann sagte er, herzlich, liebend, wie er eben gesprochen hatte:

Emilie, liebst du mich noch? — Aber sieh mich an, wenn du mir antwortest.

Sie mußte die Augen niederschlagen.

Du kannst mich nicht ansehen? Die Frau nicht mehr ihren Gatten?

Wozu jene Frage, Hugo? preßte sie hervor.

Wozu? Hast du sie nicht an mich gerichtet? Bei geringsüßigen Veranlassungen? Halb aus Scherz gar?

Du sprichst sie so ernst aus, so sonderbar erregt.

Ich habe Veranlassung dazu. — Ja, Emilie, ich will ganz aufrichtig gegen dich sein. Ich bin es dir, ich bin es mir schuldig. Ich habe Veranlassung zu der Frage. Ich glaubte, im Vorübergehen am Garten eine Uniform darin zu sehen. Deine und meine Ehre litt keine Nachforschung. Ich konnte mich auch getäuscht haben. Aber da fand ich dich hier in Aufregung, in Verwirrung.

Sie hatte die Augen zu ihm emporgehoben. Sie mußte sie wieder niederschlagen. Um eine Antwort kämpfte sie mit sich.

Der Gatte blieb ruhig, er wurde gar milder.

War er da, Emilie? Eine Antwort! Aber ich bitte dich, die Wahrheit.

Er war da! antwortete sie.

Sie bedeckte ihr Gesicht mit ihren Händen. Sie weinte.

Er wollte doch heftig anspringen. Er maßigte, er saßte sich.

Mit deinem Wissen und Willen.

Nein.

Es ist die Wahrheit, Emilie?

Bei Gott, es ist die Wahrheit.

Sie nahm ihre Hände vom Gesichte. Sie sah ihn an, offen, ehrlich. Auch ganz offen und ehrlich? Auch treu? An der Wahrheit der Antwort war nicht zu zweifeln. Aber war sie in Anderem eben so schuldlos? Im Hintergrunde ihres Auges suchte sich etwas zu verbergen, das wie Schuldbewußtsein ausah.

Der Arzt war scharfsichtig, Menschenkenner. Er sah bis in den Hintergrund der Augen, er sah darin die Tiefe des Herzens.

Ich glaube dir, Emilie. Du sprachst die Wahrheit. Aber ich muß die ganze Wahrheit von dir wissen. Wann sahst du ihn zum letzten Male?

Sie hatte wieder ihr Gesicht verhüllt. Sie kämpfte wieder mit sich um eine Antwort.

Du kannst mir nicht antworten, Emilie?

Sie hatte einen Entschluß gefaßt. Sie richtete sich auf, stolz, mit Würde. War es der Entschluß eines stolzen, edlen Herzens?

Hugo, du lässest mich hier eine Rolle spielen, die deiner Gattin nicht würdig ist. Du behandelst mich, wie ein Richter eine Verbrecherin. Ich habe gefehlt; ich habe jenen Mann gesehen, ohne daß du es wußtest, aber nur in leichtsinniger Eitelkeit. Ich habe es dir verhehlt, ich habe es dir gar abgeleugnet, als du mich danach fragtest, aber nur aus Scham über meine Eitelkeit, und aus Furcht, aus Besorgniß für dich, weil ich dein empfindliches Gefühl für Ehre und deinen entschlossenen Charakter kenne. Aber nie bin ich dir untreu geworden; nie, nie ist nur die Abnung eines verbrecherischen, eines sündhaften Gedankens in meiner Seele aufgetaucht. Jetzt weißt du Alles. Ich habe gefehlt. Ich habe schwer gefehlt. Ich habe mich gegen dich vergangen, gegen den bravsten, den edelsten Mann. Aber ein Verbrechen, eine That, die uns trennen müßte, lastet nicht auf mir. Du darfst mir verzeihen, Hugo. Kannst du es?

Der Gatte war aufgesprungen. Er durchmaß mit starken, heftigen Schritten das Zimmer. Er kämpfte mit sich. Es war ein Kampf anderer Gefühle, als die vorhin in der Brust der Frau mit einander gestritten hatten. Es war der Kampf der Liebe und der Ehre, der beiden mächtigsten Gefühle, die eines Mannes Brust bewegen können. Er konnte keinen Entschluß fassen.

Er trat vor seine Frau.

Ich habe die volle Wahrheit gehört?

Kannst du noch zweifeln? sagte sie vorwurfsvoll.

Und du liebst mich noch?

Ich habe nie aufgehört, dich zu lieben. Ich habe dich immer, immer geliebt.

Sie war ebenfalls aufgesprungen. Ihre Augen hatten sich wieder mit Thränen gefüllt. Durch die Thränen sah sie ihn mit Liebe an. Sie breitete die Arme aus. Sie wollte sich an seine Brust werfen. Sie wagte es nicht.

Er kämpfte noch immer mit sich. Er stand finster und in sich gekehrt da.

Ihre Thränen flossen heftiger.

Habe ich dir je etwas Anderes als Liebe gezeigt? rief sie. Hast du je an ihr zweifeln können?

Er hatte einen Entschluß gefaßt. Er glaubte ihr. Dann konnte

Sage ist an sich unerschütterlich genug; man sollte nicht zulassen, daß sie müßwilliger Weise noch ärger gemacht werde. Der Landtag wird in der Hauptsache fruchtlos bleiben, aber die Debatten sollten nur um so mehr in den strengsten Grenzen des parlamentarischen Anstandes gehalten werden.

In Paris wurde dieser Tage anlässlich der spanischen Ereignisse, deren Ernst trotz aller Vertuschung nicht mehr geleugnet werden kann, ein Ministerrath unter dem Vorsitze des Kaisers gehalten. Ein Minister wies in demselben Depeschen vor, aus welchen zu entnehmen war, daß die Mehrzahl der spanischen Generale der Königin Isabella treu bleiben; dennoch wurde beschlossen, dem französischen Gesandten in Madrid, Herrn Mercy neue Instruktionen zu ertheilen, die selbst gewisse Eventualitäten in den Kreis der Betrachtungen ziehen. Es wird versichert, daß Kaiser Napoleon Willens sei, ein französisches Beobachtungskorps am Fuße der Pyrenäen aufzustellen, sofern der Aufstand in Spanien eine größere Ausdehnung annehmen sollte.

Nach Briefen aus Madrid gährt es unter der dortigen Garnison in bedenklicher Weise. Bereits soll in einer der bedeutendsten Kasernen eine Meuterei ausgebrochen sein, die jedoch im ersten Augenblick wieder glücklich unterdrückt wurde. Man kann jetzt in Madrid das seltsame Schauspiel der umgestürzten militärischen Ordnung genießen. Die Soldaten sind nämlich in den Kasernen konfignirt und schauen gähnend und gelangweilt zu den Fenstern heraus. Auf der Straße aber, vor dem geschlossenen Thor, spaziert ein General oder irgend ein dem Ministerium ergebener höherer Offizier als Schildwache auf und nieder, um zu verhindern, daß die Insassen der Kaserne sich mit der Außenwelt in unerlaubte Verbindung setzen.

Die Fenierbewegung in den Vereinigten Staaten dauert noch fort und zwar drohen sich die Fenier in zwei Lager zu spalten. Am Broadway in New-York ist für 12,000 Dollars ein Gebäude gemiethet, in dem der Präsident der „irischen Republik“ mit seinen Ministern einquartirt ist. Der „Senat“ hat ihn abgesetzt, und nun ist der Streit im besten Gange. Der alte Präsident O'Mahoney und der neue, Roberts, haben beide ihre Anhänger, und an beide fließen Beiträge. Ueber 2 Millionen Dollars sind schon im Schatz. Dr. Mitchell, irischer Schwörer von 1848, ist mit 75,000 Doll. nach Paris geschickt worden.

Das Mißtrauen der Wähler.

Marburg, 18. Jänner.

I.

Das Vertrauen, welches im Verfassungsstaate Wähler und Gewählte verbindet, ist der sicherste Beweis, daß die Abgeordneten im Sinne des Volkes handeln, daß die Gesetze im Geiste desselben gegeben werden. Ist das Vertrauen geschwunden, so sind die Wähler im eigenen Interesse, wie in jenem der Gesamtheit berechtigt, ja verpflichtet, dieses zu erklären. Nach der Verschiedenheit des Verfassungslebens ist auch die Weise verschieden, wie den Volksvertretern das Mißtrauen der Wähler bezeugt wird und von welchen Folgen ein solcher Schritt begleitet ist. Die Art, wie die Adresse gegen die Herren von Feyer und Mathias Löschning zu Stande gekommen, nöthigt uns, grundsätzlich die Frage zu erörtern: was

zu geschehen habe, wenn die Wähler behaupten, der Abgeordnete sei mit ihrer politischen Ueberzeugung so sehr im Widerspruch, daß er sie nicht mehr vertreten könne.

Die Wahl zur Volksvertretung wird in offener Versammlung vorgenommen: in offener Versammlung, wie es geschenkt worden, muß das Vertrauen wieder entzogen, muß das Mißtrauen erklärt werden, welches den Abgeordneten bewegen soll, seine Stelle aufzugeben. Die Bewegung der Parteien braucht freie Bahn, der Kampf muß ein offener, ehrlicher sein, soll er zum Gedeihen des Staates beitragen.

Der Abgeordnete darf von seinen Wählern keine Weisung annehmen: nichts desto weniger ist er moralisch und politisch verpflichtet, das Vertrauen seiner Wähler nicht zu täuschen und die Grundsätze, für welche er durch die Annahme der Wahl einzustehen verspricht, beharrlich zu verteidigen oder abzutreten, wenn er dieselben nicht mehr verteidigen kann oder will.

Die Wähler haben nach unserer Verfassung kein Zwangsrecht, vor Ablauf der Amtsdauer ihren Vertreter abzurufen, um ihn durch einen Andern zu ersetzen. Das einzige Mittel, welches ihnen zu Gebote steht, ist die Mißtrauensadresse, deren Unterschriften nur gesammelt werden dürfen, und es hängt vom Willen des Vertreters ab, die Forderung seiner Wähler zu erfüllen: thut er's nicht, so müssen sie bis zum Ablauf der Amtsdauer warten.

Volksvertretungen sind nur dann eine Wahrheit und haben nur dann einen Werth, wenn das Volk zu ihnen hält, wenn Wähler und Gewählte übereinstimmen. Um diesen Zweck erreichen zu können, muß bei der Aenderung unserer Verfassung beantragt werden, daß die Wähler berechtigt sein sollen, zu jeder Zeit durch Mehrheitsbeschluß in allgemeiner, offener Versammlung die Abberufung ihres Vertreters und die Vornahme einer neuen Wahl zu verlangen.

Hätten wir jetzt schon eine solche Bestimmung in unserer Verfassung, die Adresse der Zweihundertundvierzig wäre vielleicht nie geschrieben, gewiß aber nie unterzeichnet worden. Die Gegner der Verfassungsparthei hätten unter strenger Beachtung der gesetzlichen Formen — der Stimmberechtigung, Redefreiheit und Beschlusfassung, die Wahlmänner versammeln und befragen müssen, ob die Abgeordneten von Feyer und Löschning das Vertrauen des Wahlkreises dadurch verwirkt, daß sie für die Rechtsbeständigkeit der Verfassung sich ausgesprochen — ob sie in Folge dessen abberufen und Neuwahlen ausgeschrieben werden sollen. Dieser Abstimmung wäre eine lebhaftere Verhandlung für und wider die Adresse vorausgegangen. Dann hätten auch wir, die Verfassungstreuen, von dem Rechte der freien Rede in freier Versammlung Gebrauch gemacht — dann hätten wir, Mann für Mann, und Wort für Wort den Gegnern bewiesen, daß ihre ganze Adresse auf irrtümlichen Voraussetzungen beruht.

(Schluß folgt.)

Marburger Berichte.

(Aushilfsklasse.) Am 1. Juli 1864 wurde hier, vorläufig nur für den Umfang der Stadtgemeinde, ein Aushilfsklasse-Verein gegründet zu dem Zwecke gegenseitiger Unterstützung der Mitglieder durch Geldbar-

die Liebe bald mit der Ehre fertig werden. — Ueberdies, was vermögen nicht die Thränen einer schönen Frau?

Ich glaube dir, Emilie.

Und du verzeihst mir?

Ich verzeihe dir.

Und du liebst mich noch?

Ich liebe dich über Alles, wie mein Leben. Alles, Alles, nur nicht meine Ehre kann ich dir opfern.

Die Gattin konnte sich an seine Brust werfen. Er konnte sie an sein Herz drücken. Sie hielten sich lange umschlungen.

Und nun vergessen und vergeben, Hugo? küßte sie ihn.

Vergeben und vergessen Emilie.

Aber Eine Bitte, fügte er hinzu.

Ich sehe ihn nie, nie wieder, Hugo! rief sie.

Ich meinte das nicht. Du warst in der letzten Zeit so ungleich —

Es war die Last, die mich drückte.

Nicht bloß gegen mich, besonders gegen das arme Kind.

Es war dieselbe Unruhe in meinem Innern. Ich fühle mich jetzt leicht, frei. Ihr sollt nie wieder über mich klagen, nie, nie wieder.

Sie riß sich aus seinen Armen los. Sie flog zu dem Kinde, das auf die Scene nicht aufmerksam geworden war und ruhig weiter gespielt hatte. Sie umfaßte, sie küßte, sie herzte es. Sie trug es zu ihm; sie nahmen es in ihre Mitte, sie küßten und herzten es Beide, und alle drei waren sie glücklich.

Der Diener des Doktors trat ein. Er überreichte seinem Herrn einen Brief.

Ein Bote hat ihn soeben gebracht. Er ist eilig.

Der Doktor erbrach und las das Schreiben.

Es ruft mich zu einem Kranken, drei Meilen weit.

Doch erst zu morgen?

Ich muß gleich fort.

In der Nacht?

Es ist die höchste Gefahr da.

Armer Hugo, du hast dich den ganzen Tag gequält!

Der Beruf des Arztes bringt das so mit sich.

Er ertheilte dem Diener, der zugleich sein Kutscher war, den Befehl, sofort anzuspannen.

Die Gattin ließ schnell das Abendbrot herbeischaffen.

Sie genossen es zusammen. Die Wiedervereinigung in neuer Liebe würzte es ihnen.

Der Kutscher meldete, daß angespannt sei.

Der Doktor mußte aufbrechen.

Er küßte zärtlich das Kind. So besonders zärtlich. Er mußte es zwei-, dreimal küssen.

Gute Nacht, liebe Katalie.

Das Kind küßte ihn so herzlich wieder.

Verwahre mir das Kind. Emilie!

Wie kommst du darauf?

Ich weiß es selbst nicht. Laß ihm kein Unglück zustoßen.

Er umarmte seine Frau.

Bis morgen! Gehabt Euch wohl.

Bis morgen, mein bester, mein einziger Hugo!

Sie weinte noch einmal an dem Herzen des Mannes, der sie so sehr liebte, der sie — hatte sie ihn betrogen?

Er mußte fort. Sie trennten sich.

Sie ging heftig in dem Zimmer umher, bis sie den Wagen fortfahren hörte. Dann warf sie sich in das Sopha.

Er ist so brav! Er liebt mich so sehr! Nie, nie wieder!

So sagte sie von neuem einen Entschluß, und sie rief ihm sich zu und schwur ihm sich zu.

Was sind die festesten Entschlüsse eines Weibes, dem einmal, wie der Dichter sagt, eine Lust im Busen brennt?

Sie schwur sich Alles zu, ehrlich, treu, aber mit der Ehrlichkeit und Treue der leidenschaftlichen Aufregung.

Dann wurde sie ruhiger. Sie träumte.

Dann aber kam doch wieder die Unruhe über sie. Sie sprang vom Sopha auf. Sie durchschritt wieder hastig und heftig das Zimmer.

Das Kind war auf seinem Bänkchen bei seinen Puppen eingeschlafen. Sein blonder Lockenkopf ruhte zwischen ihnen in dem Sessel.

Sie blieb vor ihm stehen. Sie mußte das schöne, freundliche, so süß schlummernde Gesichtchen betrachten. Es war ein lieblicher bezaubernder Anblick. Aber Ruhe konnte er in ihr Herz nicht senken. Sie mußte sich abwenden. Sie mußte seufzen. Ihr Busen wogte.

Drückte noch immer sie etwas? Drückte etwas Neues sie? Eine Ahnung? Gar eine Gewißheit?

Sie warf zweifelhafte, ängstliche Blicke nach dem Fenster, zweifelhaftere nach der Thür. Als wenn sie an dem Fenster etwas erwartete und fürchte; als wenn sie durch die Thür Hilfe herbeirufen wolle.

Sie wandte sich an ihren Flügel. Sie setzte sich vor ihn. Sie griff in die Taschen. Sie sprang wieder auf. Sie durchschritt wieder das Zimmer.

Auf einmal flog sie zurück, aus der Mitte des Zimmers, bis an die Wand, bis an die Thür. Alles Blut war aus ihrem Gesichte entwichen. Mit erloschenen Augen starrte sie zum Fenster hin. Hatte sie dort etwas vernommen?

Sie hatte.

Eine Gestalt zeigte sich an dem Fenster, in der Dunkelheit des Abends eine dunkle Gestalt.

Die volle Finsterniß des Abends war längst eingetreten.

Das Fenster war offen geblieben.

Die Frau stand entschluplos, bewegungslos. Sie konnte nicht Hilfe

leihen und zur Hebung der Sparsamkeit. Jedes wirkliche und unterstützende Mitglied ist verpflichtet, bei seiner Aufnahme 2 fl. als „Grundtage“ zu erlegen und jeden Monat eine Einlage von wenigstens 50 kr. zu machen. Die Grundtage fließen in den Reservefond. Die Beiträge bleiben jedoch Eigentum des Einlegers und werden jetzt mit 5% verzinst. Jedes wirkliche Mitglied hat nach Maßgabe des Kassendanks und der Höhe seiner Einlagen Anspruch auf ein Darleihen, dessen größter Betrag nach dem Beschlusse der letzten Hauptversammlung auf 200 fl. festgesetzt worden. Zur Rückzahlung des Darlehens ist als kürzeste Frist ein Monat, als längste ein Vierteljahr bestimmt: ist der Schuldner nicht im Stande, sein Wort zu halten, so kann die Frist auf drei Monate verlängert werden. Der Anleiher ist berechtigt, seine Schuld noch vor Ablauf der Frist ganz oder theilweise zu bezahlen, in welchem Falle jedoch eine Zinsenvergütung nicht stattfindet. Die Darleihen werden gegen Wechsel und 7% Verzinsung ausgeben. Die Zahl der Mitglieder ist bereits auf 159 gestiegen: 146 sind wirkliche, 13 unterstützende. Herr Bürgermeister Andreas Lappeiner ist Vorsteher, Schriftführer Herr Gemeindebeamter Schaluped. — Den Ausschuss des Vereins bilden die Herren: Thomas Göb, Ludwig Ludwig, Marco und Franz Kadei; der Ausschuss zur Prüfung der Rechnung besteht aus den Herren: Franz Binklewner, Richard Nahl und Simon Wolf. Im verfloffenen Jahre wurden eingenommen: 11,107 fl. ausgegeben: 10,195 fl.; 912 fl. blieben in der Kasse. Der Gesamtverkehr betrug 24,663 fl. Der Reservefond beläuft sich auf 717 fl. Die Amtsstunden sind jeden Freitag von 10--12 Uhr.

(Parteileben.) Die Mißtrauensadresse, die eine sehr schwache Minderheit der Wähler aus den Landbezirken Marburg, St. Leonhard und B. Heistrip an die Herren Abgeordneten von Fejrer und Löschning gerichtet, rief Seitens der verfassungstreuen Partei eine Vertrauensadresse an den Landtag für seine Haltung in der Verfassungsfrage hervor. Wir bringen im nächsten Blatte den Wortlaut dieser Adresse.

(Theater.) Zum Vortheile des Fräuleins Medy wurden am 16. Jänner: „Der Zigeuner“ von A. Verla und „Die Savoyarden“ von J. Offenbach aufgeführt. Verschaffte uns „Peti, ein Zigeuner“ Gelegenheit, die seltene Darstellungsweise des Herrn Baumann zu bewundern, so war das Publikum erfreut, nach so langer Unterbrechung Fräulein Medy wieder einmal in der Operette zu hören. Fräulein Medy (Suzon) wurde mit Beifall empfangen und für ihre Leistung mit Beifall belohnt, der bei weniger geziertem Spiele noch lebhafter gewesen wäre. Herr Baumann, dessen Stimme noch einiger Schonung bedarf, wußte als „François“ durch seinen warmen Vortrag sehr für sich einzunehmen. Die Partie des „Piccolo“ (Fräulein Frühlings) zeigte in Gesang und Spiel die Entfaltung eines so schönen Talentes bei entsprechenden äußeren Mitteln, daß wir der Künstlerin eine bessere Zukunft wünschen. — „Kestroy's Talisman“ vermochte am 17. Jänner das Haus nicht zu füllen. Seine Zeit ist schon vor ihm zu Grabe gegangen: das lebende Geschlecht bedarf anderer Gestalten, als dieser Possendichter auf die Bühne gebracht. Die Aufführung war gelungen. — Wie wir aus sicherer Quelle erfahren, tritt Herr Balvansky von der Leitung der hiesigen Bühne zurück und übernimmt dieselbe Direktor Haag in Klagenfurt.

(Berstattung.) Am 14. d. M. wurde vom Bezirksamte Baden

an die hiesige Polizei telegraphirt, daß der Schustergeselle Franz Eckart, 17 Jahre alt, in südlicher Richtung abgereist, nachdem er am 13. Abends eine Baarschaft von fünfzig fl., zwei Versatzettel über zwanzig und einige Gulden, eine Broche, fünf Hemden und einen rothen Shawl gestohlen. Unserem Polizeimann Karl Schmiermaul gelang es, den Thäter gestern Vormittag in der Birktruhhof-Gasse zu verhaften; eine Baarschaft von zweiunddreißig fl. wurde bei ihm vorgefunden.

Bermischte Nachrichten.

(Amerikanische Generale und ihre jetzige Beschäftigung.) Interessant wird es für unsere Leser sein, zu vernehmen, womit sich die meisten amerikanischen Generale jetzt nach Beendigung des Krieges beschäftigen. Die meisten Generale sind wieder zu bürgerlichen Beschäftigungen zurückgekehrt. Burnside ist jetzt Eisenbahn-Agent in Pennsylvanien, Butler Fabrikant in Massachusetts, Karl Schurz ist Washingtoner Korrespondent der „New York-Tribune“, Siegel ist Herausgeber eines deutschen Blattes in Baltimore; Franklin ist Inspektor in Colt's Waffendepot zu Hartford. Der Reitergeneral Smith hat einen Spezereiladen in Chicago, Patrick, früher Generalprofos in Grants Armee, bewirtschaftet eine Pachtung bei New York. — Von südstaatlichen Generalen ist Bruckner Redakteur in New Orleans, Gardiner ist Lokalberichterstatter, Anderson war zuerst Metzger und hält jetzt Versteigerungen ab, Thomas ist Schreiber auf einem Mississippi-Dampfboot, Wheeler hat in Augusta (Georgien) ein Kommissionsgeschäft gegründet und Forrest betreibt eine Sägemühle in Tennessee.

(Der Vater des Unions-Generals Schimmelpfennig), der bekanntlich in den Kämpfen mit den Südstaatlichen sein Leben einbüßte, lebt in Berlin in äußerst dürftigen Verhältnissen. Die daselbst anwesenden Nordamerikaner haben nun unter sich eine beträchtliche Summe zusammengesteuert, um dem alten Manne die letzten Tage seines Lebens sorgenfrei zu machen.

(Die jungen Damen in Mexiko) sind, wie ein österreichischer Offizier von dort schreibt, überaus reizend und feinerich; es ist aber nur zu bedauern, daß sie eine große Abneigung gegen alle Fremden haben. Die Erziehung der mexikanischen Damen ist ziemlich mangelhaft. Die jungen Mexikanerinnen lernen einwenig sticken, nähen, sehr wenig kochen; — höhere Bildung besitzen sie fast keine; der französischen Sprache wird erst in jüngster Zeit einige Aufmerksamkeit geschenkt. Auch mit den musikalischen Kenntnissen ist es traurig bestellt; dieselben beschränken sich auf das Schlagen der Chitarra, einer Art kleiner Guitare; Klaviere findet man höchst selten. Eine Ausnahme bilden jene jungen Mexikanerinnen, welche in Frankreich oder England erzogen wurden; sie stehen hinter unsern wohlgebildeten Fräuleins wenig zurück. Dagegen aber wissen die heirathsfähigen Jungfrauen Mexiko's sehr gut mit dem Gewehre umzugehen, welches sie in früheren Zeiten bei Straßenkämpfen von den Balcons herab recht wacker gebrauchten. — Die Mexikanerinnen haben im Allgemeinen wenig Gemüth, vielleicht eine Folge der vor Augen gehaltenen Kämpfe und Megele. Die mexikanischen Unterhaltungen kamen uns Oesterreichern im Anfange gar spanisch, wollten sagen mexikanisch vor.

durch die Thür, sie konnte nicht zurück nach dem Fenster hin rufen. Sie konnte nicht fliehen, sie konnte das Fenster nicht zuwerfen.

Das Fenster war im ersten Stock. Unter ihm an der Mauer des Hauses befand sich ein Baumspalier. Es war aber immer an achtzehn Fuß über dem Erdboden. Es gehörte Muth, Kühnheit dazu, an den schwachen Sprossen des Spaliers emporzuklimmen. Wer es gewagt haben konnte — die Frau ahnte, wußte es wohl; darum ihr Schwanken, ihre Unentschlossenheit.

Die Gestalt war im Fenster.

Zurück, zurück! rief endlich die Frau.

Es war zu spät.

Ein junger Mann in der Uniform eines Uhlanoenoffiziers war schon in das Zimmer hereingesprungen.

Es war ein schöner, junger Mann. Man errictht, wie er in der knappen, schmucken und glänzenden Uniform doppelt verführerisch werden könne, für ein Frauenherz, das einmal der Verführung zugänglich war.

Er lag zu den Füßen der Frau.

Verzeihung, theuere Emilie!

Zurück, zurück!

Keinen Schritt, bis Sie mir verziehen haben.

Sie machen mich unglücklich. Sich selbst!

Sie sind allein, Emilie, ich weiß es. Ich sehe Sie endlich wieder allein. —

Unglücklicher!

Glender! wagte die Unglückliche nicht zu sagen. Daß sie es nicht sagen konnte, war ihr Verbrechen und ihr Verderben.

Das Wort Unglücklicher! war schon seine Verzeihung, es war mehr, es war eine Aufmunterung.

Er sprang auf, sie zu umarmen.

Sie konnte sich nicht wehren.

Sie mußte es dennoch.

Der Offizier war nicht ohne Geräusch aus dem Fenster in das Zimmer gesprungen, und das schlafende Kind war davon erwacht. Aber nur halb. Es rieb sich die Augen, es weinte, es wußte nicht, wo es war, es wußte nicht, was umher war.

Das Kind! Zurück, zurück! rief die Frau entsetzt dem Offizier zu.

Ein Kind von fünf bis sechs Jahren kann unterscheiden, erkennen, plaudern, verrath-n.

Aber der Offizier konnte nicht mehr zurück, ohne daß das Kind ihn sehen mußte.

Noch hatte es ihn nicht gesehen.

Die Unglückliche — noch war sie nur halb Verbrecherin — über sah ihre Lage. Sie hatte rasch ihren Entschluß gefaßt. Sie flog zu dem Kinde.

Komm in dein Bettchen, liebe Natalie! Es ist schon spät.

Sie konnte es schmeichelnd sagen.

Sie hob das Kind auf, sie nahm es in den Arm, sie legte das wei-

nende Gesicht an ihre Brust, daß es nichts sehen konnte. So trug sie es aus dem Zimmer.

Sie hatte in ihrer Angst Ueberlegung, die Ueberlegung der Angst.

Sie trug das Kind in eine Stube nebenan; es war ihr Schlafgemach, auch das des Kindes.

Sie legte es in sein Bettchen, angekleidet. Sie wollte es später auskleiden. Jetzt konnte sie es nicht. Die Wärterin herbeirufen konnte sie noch weniger.

Aber das Kind weinte. Es wollte ausgekleidet sein. Es wollte gar nicht schlafen. Es wollte zum Bett hinauspringen.

Es war der Liebling des Vaters. Es war von der Mutter ungleich behandelt, oft in auffahrendem, heftigen Zorne. So hatte es widerspenstig, trotzig werden müssen. Die Störung seines Schlafes kam hinzu. Es weinte lauter, es schrie.

Der Mutter bemächtigte sich eine neue Angst. Die Wärterin, wenn sie das Schreien des Kindes hörte, konnte, mußte jeden Augenblick herein kommen. Und wie leicht konnte sie es durch die Stille des Abends hören.

Sie bat mit neuen Schmeichelworten das Kind zu schlafen. Sie versprach jedes Erdenkliche.

Das Kind schrie lauter.

Sie drohte ihm.

Natalie, ich sperre dich ein, in das Kamin; du weißt, du warst schon einmal darin.

Sie hatte Del in das Feuer gegossen. Das Kind gerieth in Angst, und in seiner Angst bat und schrie es heftiger, nicht in das Kamin geworfen zu werden.

Die Angst raubte der unglücklichen Mutter das Bewußtsein.

Nur die Angst?

Wir wollen es glauben, wir müssen es glauben, zu ihrer Ehre, zur Ehre des weiblichen Herzens.

Daß sie das Kind aus dem Zimmer hinausrug, es war nicht bloße Angst. Warum rief sie dem frohen Eindringling, dem Verbrecher gegen ihre Ehre, dem Räuber der Ehre ihres Mannes, warum rief sie ihm nicht sogleich den strengen Befehl zu, daß er ihr Zimmer, ihr Haus augenblicklich wieder verlassen solle? Warum schob sie nicht, als sie mit dem Kinde in ihrem Schlafgemach war, hinter sich den Kasten vor? Warum blieb sie nicht ruhig bei dem Kinde, entkleidete es, suchte, anstatt jener heftigen und heftigen Behandlung, es durch milde, sanftmüthige Liebe zu besänftigen und zu beruhigen?

Und sie hatte noch vor kaum einer Stunde von ihrem schwer beleidigten Gatten Verzeihung erhalten, und an seinem braven treuen Herzen die heiligsten Schwüre der Liebe und Treue geschworen!

Sie war schon mehr als halb Verbrecherin.

Aber was sie jetzt that, war nur eine Eingebung ihrer Angst. Freilich war diese Angst die Frucht ihres Verbrechens. (Fortf. folgt.)

Wir besuchten Gesellschaften, sogenannte „Tertulias“, bei denen keine Dame anwesend — andere wieder, wo die Damen die eine Seite des Saales, die Herren die andere besetzten, ohne das letztere es gewagt hätten, eine Dame anzusprechen. In Puebla waren wir österreichische Offiziere gefuchte Waare, da wir uns an diese Höflichkeit nicht hielten, sondern bunte Reihe einführten eine Neuerung, die von den Damen, nachdem das erste Entsetzen vorüber, durchaus nicht ungern gesehen wurde. Auch das Tanzen wußten wir animirter zu machen, indem wir die Tänzerinnen aus der Schläfrigkeit der mexikanischen Tanzweise herausrissen und das Feuer des deutschen Tempo einführten. Die Aenderungen wurden gerne angenommen.

(Verbrauchsanstalt) Der „Constitutionell“ gibt Nachricht über ein von der Compagnie der Orleans-Eisenbahn seit bereits drei Jahren zur Ausführung gebrachtes Unternehmen, wodurch den zahlreichen Beamten, namentlich den niederen unter ihnen, sehr große materielle Vortheile erwachsen. Es handelt sich nämlich um eine Art von Verbrauchsanstalt, welche im Stande ist, den an der Orleans-Bahn Angestellten nicht allein Nahrungsmittel, sondern alle zum Leben nöthigen Gegenstände um 30% billiger zu liefern, als sich die Sachen auf anderem Wege verschaffen lassen. Ein Wirtschaftsammt versorgt die Beamten mit Nahrungsmitteln, Kleidung, Hausstandsartikeln, Brennstoffen u. s. w. In der Nähe des Bahnhofes in Paris ist ein großer Speisesaal eingerichtet, in dem zu gleicher Zeit nicht weniger als zwölfhundert Arbeiter für einen äußerst mäßigen Preis ihre Mahlzeiten einnehmen können. Die Frauen der Beamten können außerdem auch ihren Haushalt von dort aus verproviantiren lassen. Das Wirtschaftsammt kauft natürlich die Waaren im Großen und gibt sie wieder zum Einkaufspreise hintan. Jedem Arbeiter oder Beamten wird auf sein Verlangen ein Buch gegeben, mit welchem der Inhaber sich die nöthigen Waaren bis zum Belauf einer nach dem Gehalte festgestellten Summe liefern lassen kann. 800 Bewohner des 13. Pariser-Bezirktes, sämmtlich Händler mit verschiedenen Nahrungsmitteln, hatten gegen die Compagnie wegen dieser Einrichtung, die ihnen natürlich eine äußerst gefährliche Konkurrenz bereitet, Klage bei Gericht erhoben, wurden aber mit ihrer Klage abgewiesen, weil das Gericht in der Eisenbahngesellschaft bloß den Beauftragten der Angestellten erblickte, in deren Interesse sie ohne jeden Nutzen zu Werke geht.

(Versicherungswesen.) 30 Lebensversicherungs-Anstalten bestehen gegenwärtig in ganz Deutschland, bei denen zusammen 236 Millionen Thaler auf das Leben von 230,000 Personen versichert sind. Zur Begründung derselben sind im Jahre 1864 über 9 Millionen Thaler an Beiträgen eingezahlt worden; ausgegeben war in diesem Jahre nur 3 1/2 Mill. Thaler für 3852 Gestorbene. Die Fonds jener Anstalten an Reserve, Ueberschüssen und dergleichen belaufen sich, abgesehen von den Aktienkapitalien, auf 34 1/2 Millionen Thaler.

(Wunderlampe.) Eine neue Lampe, eine Art Wunderlampe, hat Rudolf Dinkelberg in Magdeburg erfunden. Das Gefäß der Lampe ist hohl und anscheinend leer, wenigstens kann man sie, wenn sie geöffnet ist, nach allen Richtungen bewegen, ohne daß etwas heraus fällt, nur ein Petroleumgeruch macht sich dann bemerkbar. Es wird allerdings ein Auszug von Petroleum, welchen der Erfinder besonders zu diesem Zwecke bereitet hat, in die Lampe gegossen, aber sofort auch wieder in die Delflasche zurück gegossen. Der Rest, der darin bleibt und der in keiner Lage der Lampe heraus fließt, wird durch eine eigenthümliche Vorrichtung in Gas verwandelt. Das Gas durchdringt einen gewöhnlichen Docht, der aus einer Röhre hervorragt und angesteckt ein helles Licht gibt. Das Wichtigste bei dieser Erfindung, die sich bis jetzt nur auf Küchenlampen und Lampen für Werkstätten erstreckt, ist die ungeheure Sparjamkeit. Es gehören mehrere Stunden, man versichert ungefähr sechs, dazu, um für einen Pfennig Werth von dem Petroleum zu verbrauchen. Auch das möchte sehr praktisch sein, daß die Lampe beliebig umfallen kann, ohne ihren Brennstoff zu verlieren.

(Abonnements einrichtung für Fußbekleidung.) Der Schuhwaarenfabrikant S. Wolf in Mainz hat ein Rundschreiben versandt, womit er ein Abonnement für den jährlichen Schuhbedarf eröffnet. Das Abonnement ist in drei Klassen getheilt und berechnen sich die Preise im Verhältniß zu dem, was geboten wird, sehr zu Gunsten des Publikums. Auswärts Wohnende, welche sich abonniren wollen, haben einen getragenen Stiefel als Muster einzusenden.

(Landwirthschaftliche Ausstellung im Prater.) Bei der bevorstehenden land- und forstwirthschaftlichen Ausstellung im Prater wird auch die Einrichtung getroffen werden, daß von den Ausstellern eingeseudete Flaschenweine in einer mit der Restauration zu verbindenden Weinkosthalle käuflich zu haben sein werden. Freiherr v. Babo hat dem Comité einen ausführlichen Plan zur Prüfung der Weine durch die Preisrichter vorgelegt. Nach demselben sollen die Weine nicht wie bisher bloß gekostet, sondern früher chemisch bezüglich ihres Alkohol- und Säuregehalts untersucht und danach klassifizirt, sodann aber die einzelnen Klassen mittelst der Zunge zur Erkenntniß der „Blume“ geprüft werden. Die Weine der einzelnen Länder, sowie die künstlichen Weine sollen abgesondert zur Beurtheilung kommen.

(Fleischbedarf der Stadt Wien.) Im Jahre 1865 wurden an Schlachtvieh in Wien eingeführt und verzehrt: 236,420 Stück Hornvieh, 347,009 St. Kälber, 94,770 St. Schafe und 36,420 St. Borstenvieh. Der Durchschnittspreis für 1 St. Hornvieh mit 100 fl., für 1 Kalb mit 6 fl., für 1 Schaf mit 4 fl. und für ein Borstenvieh mit 20 fl. angenommen, ergibt: für Hornvieh 23,642,000 fl., für die Kälber 2,082,054 fl., für Schafe 379,080 fl. und für das Borstenvieh 728,400 fl., daher zusammen: 26,831,534 fl.

(Schillerstiftung.) In der Hauptstadt Währens ist folgender Aufruf erlassen worden: „Als im Jahre 1859 die Deutschen aller Stämme sich mit seltener Einmüthigkeit in der Feier ihres größten Dichters begegneten, entstand „die deutsche Schiller-Stiftung“, ein Fonds zur Unterstützung von Schriftstellern, welcher jener Begeisterung gleichsam Dauer geben und damit zu einer fortwährenden Stärkung des deutschen Nationalgefühls werden sollte. Im außerösterreichischen Deutschland zu einem

so mächtigen Institute herangeblüht, daß gegenwärtig bereits die meisten größeren Orte Zweigvereine gegründet haben, besitzt die Schiller-Stiftung in Oesterreich bis jetzt nur die Städte Wien, Graz und Laibach als Filialen. Die Vorstände des gegenwärtigen Vorortes, unserer Reichshauptstadt Wien, haben daher mit Recht, als auf eine Ehrensache, darauf hingewiesen, wie wünschenswerth es wäre, daß noch andere deutsche Städte Oesterreichs der Schiller-Stiftung beitreten. Vor Allen berufen erscheint hiezu Brünn, Währens-frischauflühende Landeshauptstadt, wo durch reiche Mittel gefördert, die industrielle Entwicklung eine so hohe Stufe erklimmen hat, daß andererseits auch ein Betonen der idealen Interessen gestattet und dann umso mehr anzustreben ist, wenn damit zugleich dem nationalen Bewußtsein Ausdruck gegeben werden kann. Die Befertigten haben sich daher zur Gründung einer Filiale der Schiller-Stiftung in Brünn vereinigt und stellen das Ersuchen, ihnen zu diesem ebenso humanen als patriotischen Zweck ihre gütige Unterstützung leihen zu wollen. (Folgen die Unterschriften.)

(Oesterreichs Klöster und Kirchenvermögen.) Ein Berliner Blatt (die „V. Btg.“) schreibt über Oesterreichs Klöster und Kirchenvermögen also: „Trotzdem Kaiser Josef II. bereits 625 Klöster aufgehoben hat, gibt es in Oesterreich doch immer noch 720 Klöster für Mönche und 298 Klöster für Nonnen, wobei die in den 60er Jahren etwa neu begründeten derartigen Institute nicht einmal mitgezählt sind. Die Mönchsklöster waren von beiläufig 10,000, die der Nonnen von mehr als 5000 Individuen bevölkert. Nach einem im Jahre 1861 in der „Wiener Kirchenzeitung“ erstatteten Bericht betrug das Kirchenvermögen in Oesterreich insgesammt 366,890,986 fl. Das Mobilvermögen — Staatsbpfekten, Hypothekensforderungen — war in dieser Berechnung gar nicht berücksichtigt und das Immobilien-Vermögen war weit unter seinem wahren Werth taxirt. Daß das Gesamtvermögen die angeführte Summe bedeutend überragen müsse, muß man auch nach den bekannten Revenuen der Abteien und Bischümer unterstellen. In Böhmen gibt es einfache Domberrnstellen und bloße Pfarreien, deren Ertrag 20,000 fl. übersteigt. Die Einkünfte der Erzbischöfe von Kalocsa, Erlau, Olmütz und des Primas von Ungarn, des Erzbischofs von Gran werden auf 150,000 fl. bis 500,000 fl. geschätzt. Die Chorherren in Klosterneuburg haben ein Jahreseinkommen von 158,000 fl.; die Benediktiner in Moll von 190,000 fl.; die Schotten in Wien von 197,000 fl.; die in Kremsmünster von 191,700 fl.; die Prämonstratenser in Tepl von 223,000 fl.“

Angekommene in Marburg.

Vom 13. bis 17. Jänner.

„Erzherz. Johann.“ Die Herren: Hohenburger, f. l. Oberingen., Graz. Reuser, Ingen., Graz. Haag, Theaterdirektor, Klagenfurt. Bivat, Glasfabrikant, Maria Kst. Wetzler, Beamter, Wien. Franzl und Burthardt, Kaufm., Wien. Ruzsi, Kfm., B. Graz. Kallwoda, Bergb., Grafing. Kaufmann, Gastwirth, Graz. Straßer, Odlkreif., Wien. Schimel, Fleischer, Graz. Kopai, Priv., Lili.
 „Zum Rohren.“ Die Herren: Dr. Straßella, Advokat, Vettau. Spiels, Kaufm., Wien. Krumm, Goldarb., Wien. Freiburger, Odlkreif., Wien. Gramatka, Agent, Brünn.
 „Sur Traube.“ Die Herren: Wegschaidler, Wirth u. Fleischer, Kottori. Buchegger, Gastw., Weitsch. Hofmann, Buchbldgkreif., Ried.
 „Stadt Meran.“ Die Herren: Steinmann, Ing., Wien. Wittmann, Kfm., Rassel. Welta, Altbef., Wien. Gräberl, Priv., Wien. — Fr. Bluml, Beamtenstochter, Prädali.

Verstorbene in Marburg.

Am 16. Jänner: Johana Gueß, Magd, 32 J., Schlagfluß. — Lorenz Kof, Militärschieder, 32 J., Auszehrung. — Am 17.: Thomas Dermatha, Seiler, 44 J., Auszehrung. — Johann Opeta, Bezirksgerichtsdienner, 46 J., Asthma.

Zwei Wagenpferde

(Kappen), fehlerfrei, mit oder ohne Geschirr, sind zu verkaufen. Nähere Auskunft im Comptoir dieses Blattes. (16)

Nr. 14409

Edikt.

(17)

Freie Versteigerung einer Weingartrealität in Pötschgau.

Vom k. k. Bezirksgerichte Marburg wird bekannt gegeben, daß die versteigerungsweise Veräußerung der zum Anna Weitschischen Verlasse gehörigen behausten Weingartrealität Urb. Nr. 675 ad Straß und Berg Nr. 20 ad Pfarrgült Maria-Kast, sammt mehreren dabei befindlichen Fahrnissen bewilligt und die Tagsatzung hiezu am Orte der Realität zu Pötschgau auf den 8. Februar 1866 und zwar bezüglich der Realität von 11 bis 12 Uhr und bezüglich der Fahrnisse von 12 Uhr Mittags angefangen in den dazu erforderlichen Stunden angeordnet wurde.

Hiebei wird die Realität um den Preis von 1200 fl. und die Fahrnisse um den bei der Inventur erhobenen Schätzwert aufgerufen und werden diese Objekte nur um oder über den Ausrufspreis an den Meistbietenden hintangegeben werden.

Jeder Ligitant auf die Realität hat ein Badium mit 120 fl. zu Händen der Ligitations-Kommission zu erlegen und können die übrigen Bedingungen, das Schätzungsprotokoll und der Grundbuchstand hier eingesehen werden.

K. k. Bezirksgericht Marburg am 28. Dezember 1865.

Eisenbahn = Fahrordnung für Marburg.

Nach Wien:		Nach Triest:	
Abfahrt: 6 Uhr 19 Min. Früh.		Abfahrt: 8 Uhr 15 Min. Früh.	
6 Uhr 43 Min. Abends.		9 Uhr 2 Min. Abends.	
Nach Villach: Abfahrt: 9 Uhr Früh.			
Die gemischten Züge verkehren täglich in der Richtung nach			
Wien:		Triest:	
Abfahrt: 12 Uhr 44 Min. Mittags.		Abfahrt: 1 Uhr 26 Min. Mittags.	
Eilzug verkehrt von Wien nach Triest Mittwoch und Samstag, von Triest nach Wien Montag und Donnerstag.			
Nach Wien:		Nach Triest:	
Abfahrt: 2 Uhr 36 Min. Mittags.		Abfahrt: 1 Uhr 52 Min. Mittags.	